Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 14 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.80 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 2.22 Mk., monatlich 74 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auererzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die sechsgespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamespaltzeile 45 Pfg. Bei größeren Abschlüssen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Fehler im Satz oder in der Erscheinungsweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 101. Montag, 4. Mai 1914. 9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Kronprinz Rupprecht von Bayern ist gestern zum Besuche des sächsischen Königshauses in Dresden eingetroffen.*)

Drei von Saarbrücken nach Metz fliegende deutsche Luftflieger wurden über die französische Grenze abgetrieben.

Der deutsch-türkische Handels- und Schiffahrtsvertrag ist auf ein Jahr verlängert worden.

Der Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Parteien in Mexiko ist in Kraft getreten.*)

In dem russischen Grenzort Betygola entstand ein Riesenfeuer, dem 52 Gebäude zum Opfer fielen.*)

Amerika wird im Streikrevier von Colorado die Zahl der Bundestruppen vervierfachen: sämtliche Zivilisten im Streikgebiete sollen entwaffnet werden.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Die Bedeutung der deutschen Chinainteressen.

In den Auseinandersetzungen über unsere auswärtige Politik, die in der Budgetkommission des Reichstages in diesen Tagen stattfanden, nahm auch die Besprechung unserer chinesischen Interessen einen breiten Raum ein. Dabei lenkten die Darlegungen des Unterstaatssekretärs die Aufmerksamkeit auf das Finanzunternehmen, von dem man in diesen Wochen schon hie und da einiges hatte munkeln hören. Neben der deutsch-asiatischen Bank soll nämlich eine zweite Organisation in Bildung sein, die für eine weitgreifende Betätigung von Finanz und Industrie im inneren China den Rahmen bieten werde. Die Regierung bringt dieser Neubildung das regste Interesse entgegen und das deutsche Volk muß hier in der Tat Erfolg wünschen, wenn es seinen eigenen Vorteil recht versteht. Darüber kann ja gar kein Zweifel sein, daß China, einerlei wie es sich verfassungsrechtlich nun auch weiterentwickeln wird, auf alle Fälle in den kommenden Jahren wachsenden Kulturbedürfnisse haben wird. Nachdem nun einmal die Eingangspforten in das lange verschlossene Reich der Mitte von allen Seiten erbrochen wurden, kann es höchstens noch einmal gelegentliche Verlangsamung, auf keinen Fall, aber ein Aufhören der industriellen und handelspolitischen Erschließung geben. Mit richtigem Blick hat sich vor allem Frankreich und Rußland auf diese Zukunftsaussicht eingerichtet. Mit großem Geschick haben die Finanz- und Industrievertreter dieser Völker sich an einflußreiche chinesische Persönlichkeiten heranzumachen gewußt, haben auch große finanzielle Opfer für den Augenblick nicht gescheut, um sich auf diese Weise für die Zukunft die besten Konzessionen für Eisenbahnbau und industrielle Anlagen aller Art zu sichern. Es nimmt diesem Vorteile nichts von ihrem Wert, daß die Franzosen vielfach zunächst die Belgier vorgeschoben haben. In Wirklichkeit steht auch hinter den belgischen Konzessionen überall das russisch-französische Interesse. Wohl haben ja auch wir Deutsche in diesem Jahr zwei Eisenbahnkonzessionen auf chinesischem Boden erhalten, die eine auf dem nördlichen Ufer des gelben Flusses, die Tsinanfu mit der Peking-Hankau-Bahn verbindet. Es ist aber verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß die belgische Konzession der Hai-Lan-Bahn, die Hauptlinie in west-östlicher Richtung für Nord-China, die Haitschau an der Küste mit der Innenprovinz Schensi verbindet, von erheblich größerer Bedeutung ist. Unsere Eisenbahnen dienen in erster Linie den Interessen von Tsingtau. Die belgische Bahn dagegen geht auf das Ganze der chinesischen Interessen und überhaupt verfolgen die belgischen wie die russisch-französischen Pläne eine tiefeingreifende allgemeine Chinapolitik, wo wir uns bisher auf unsere engsten Küsteninteressen beschränkt haben.

Es wäre wirklich gut, wenn Deutschland nun auch aus seiner Zurückhaltung hervorträte. Bei den Chinesen würden wir mit unseren Plänen gar nicht schwer Eingang finden. Vor den Franzosen und Russen haben die Deutschen und Amerikaner sogar einen großen Vorteil voraus: Uns kann nämlich nur an der Erhaltung Chinas gelegen sein, weil wir es als Absatzmarkt für unsere gewaltige Ueberproduktion bedürfen; Rußland und Frankreich dagegen sind von der Mandschurei und von Hinter-Indien aus direkte Nachbarn Chinas, haben deshalb große Reibungsflächen mit ihm und wären letzten Endes an einer Aufteilung Chinas interessiert. Es ist also im fernen Orient ein ganz ähnlicher Gegensatz, wie ihn die Frage nach Erhaltung oder Aufteilung der asiatischen Türkei im nahen bedeutet. Wenn trotzdem die Chinesen den Russen und Franzosen so weitgehenden Einfluß einräumen, so geschieht es nur aus Not. Sie brauchen Geld, und nehmen es, wo sie es kriegen können, geben auch dafür die wichtigsten Zugeständnisse in weitem Umfange her. Deutschland war aber bisher ohne Grund zu mißtrauisch und hat deshalb von der günstigen Gelegenheit Fuß zu fassen, noch keinen Gebrauch gemacht. Um das innere China dreht sich der Kampf, um die reichen Provinzen, deren Bodenschätze noch ungehoben dalagen, zu denen Straßen und Eisenbahnen noch gebaut werden sollen, in denen eine ganze reiche moderne Kultur urwelt auf jungfräulichem Boden während der nächsten Menschenalter zu verrichten sein wird. Da wird es gewaltige Arbeiten, gewaltige Lieferungsaufträge geben, da wird manches Millionengeschäft abzuschließen sein. Wie dringend nötig wäre es, daß gerade wir Deutsche auch bei dieser Arbeitsverteilung nicht zu kurz kämen. Haben wir doch mit unserem zahlreichen Menschenmaterial, mit unseren größeren Bodenschätzen und mit unserer bewährten Verarbeitungsmethode einen sachlich berechtigteren Anspruch darauf als Frankreich. Für unsere ganze Volkswirtschaft wäre es vom größten Segen, wenn die neue deutsch-chinesische Finanzgesellschaft uns wirklich die Bahn zu den verlockenden Verdiensten im fernen Osten ebnete.

Offiziersversorgung in Zivilberufen

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter).

Der Reichstag ist jetzt eifrig auf Fertigstellung des Reichshaushalts aus. Die Budgetkommission arbeitet mit Feuereifer am Etat des Auswärtigen Amtes und am Heeresetat. Einige größere Kapitel wird man, um Wiederholungen zu vermeiden, gar nicht erst in der Kommission, sondern gleich im Plenum durchsprechen. Daneben sollen aber trotz aller Eile wichtige Nebenfragen nicht zu kurz kommen. So hat man sich in der Budgetkommission recht eingehend mit der Frage der Versorgung verabschiedeter Offiziere befaßt. Das ist keineswegs bloß eine Offiziersfrage. Sie hat auch ihre weittragende Bedeutung für unseren ganzen Offiziersersatz, für unsere Pensionierungsgrundsätze, für die Frischerhaltung unserer Truppenführer, für die Sicherheit unser Nation. Unser wachsendes Heer verlangt immer mehr Offiziere. Die letzte große Heeresvermehrung hat den Offiziersbedarf so gesteigert, daß eine Zeitlang ernstliche Sorge bestand, ob die genügende Zahl tüchtiger, körperlich und geistig ausreichend vorgebildeter Offiziersaspiranten zu schaffen sei. Die Sorge war um so größer, als eigentlich zu allen Zeiten Fehlstellen im Offizierkorps vorhanden waren. Es ist daher besonders erfreulich, daß in der Budgetkommission von verantwortlicher Stelle mitgeteilt werden konnte, die Fehlstellen seien trotz des erhöhten Offiziersbedarfs sehr zurückgegangen, die Zahl der Fahnenjunker habe stark zugenommen, die Kriegsschulen seien in der Lage, den Abgang vollständig zu decken. Kein Zweifel, daß die durch die Heeresvermehrung verbesserten Aufrückungsmöglichkeiten dem Offizierkorps stärkeren Zuzug eingebracht haben!

Nun aber wird mit Recht schon heute die bange Frage aufgeworfen: wie soll für die steigende Zahl ausgedienter Offiziere gesorgt werden? Die Pensionen wesentlich zu erhöhen, liegt — leider — außerhalb der finanziellen Möglichkeit. Der Pensionsetat in Heer und Marine stellt heute bereits eine Belastung der Steuerkräfte dar, die stark empfunden wird. Und doch weiß jedermann, daß die heutigen Pensionen für in Ehren verabschiedete Offiziere bei den gesteigerten Kosten der Lebensführung nicht ausreichend sind. Zum mindesten gilt das von den Pensionen, die verhältnismäßig früh verabschiedeten Offizier (Hauptleuten, Majoren, Obersten) gezahlt werden. Im Interesse der Felddienstfähigkeit des Offizierkorps hat man diese Männer im besten Lebensalter pensionieren müssen, ohne ihnen ausreichende Mittel zur Erhaltung ihrer Familie gewähren zu können. Das praktische Leben kennt unzählige Fälle heimlichen Leides, schwerer Entbehrungen, bitterer Entsagungen gerade in solchen Familien pensionierter Offi-

In griechischer Quarantäne.

Von William L. Béla.

Nachdruck verboten.

Griechenland ist empört über den Boykott, den man in den türkischen Städten über die griechischen Kaufleute verhängt hat, als Revanche für die griechischen Gewaltakte gegen Mohammedaner, und weil diplomatische Erörterungen eine langweilige Sache sind, so haben die Griechen kurzerhand die Quarantäne für alle Herkommnisse aus der Türkei verschärft, d. h. anstatt fünf Tage muß man jetzt zehn Tage lang in Quarantäne bleiben. Der Grund hierfür ist ja da, denn mit Anbruch der warmen Jahreszeit hebt auch das hohläugige Gespenst der Cholera in Konstantinopel und manch anderer türkischen Stadt sein Haupt und rafft seine Opfer dahin. Wenn die Sache sich auch nur auf die ärmsten und schmutzigsten Viertel erstreckt, so bietet sie doch die erwünschte Handhabe, um den Verkehr zu unterbinden und viele Fremde von den interessanten Stätten der Türkei fernzuhalten, weil die meisten eine heilige Scheu vor der griechischen Quarantänestation haben. Damit erreichen die Griechen auch noch das Gute, daß der Fremdenstrom statt auf dem Umweg über das Goldene Horn, zuerst direkt nach Griechenland kommt, bevor er weitergeht, und mehr Geld im Lande bleibt, als wenn schon die Lockungen türkischer Bazare abmagernd auf den Geldbeutel gewirkt haben. —

Es ist früher Morgen, wenn der Dampfer die griechische Küste sichtet. Näher und näher kommen die hellenischen Felsen, drüben schimmert schon die Akropolis herüber, aber jetzt geht es in verlangsamter Fahrt beim Hafeneingang von Piräus vorüber. Die sehnsüchtigen Blicke in das breite Hafenbecken nützen nichts, denn hoch oben am Mast des Zar Nikolaus flattert die gelbe Choleraflagge, zum Zeichen, daß wir aus dem verseuchten Konstantinopel kommen. Nur ein langgezogener Sirenenschrei zeigt der Hafenbehörde drüben an, daß wir da sind. Ein Stück weiter; Zar Nikolaus stoppt. Ein kurzes Manöver, der Anker rasselt hinunter, die mächtige Kette spannt sich, wir liegen beim Leuchtturm zwischen felsigen Inseln still. Unser Reiseziel ist Athen. Aber jetzt heißt es für uns, auf der kleinen Insel St. George an Land gehen. Ohne besonderes Vergnügen klettern wir die Schiffstreppe hinunter in die Schaluppen. Die Damen kreischen auf, wenn eine Welle das Boot plötzlich hochhebt und dann wieder in die Tiefe reißt. Aber mit Hilfe der stützenden Matrosenfäuste sind wir doch endlich alle ohne Unfall auf die Schaluppenbänke gekommen. Und der knarrende Krahn stürmt unsere Bagage in einer zweiten und dritten Schaluppe hoch auf. Jetzt ist alles fertig! Die Dampfbarkasse der Agentie spannt sich vor die Kette der aneinandergekoppelten Boote und schleppt uns hinüber zu dem Molo der Quarantäneinsel. Wir stehen auf festen Boden. Um uns türmen sich Koffer und Körbe, Hutschachteln und Handtaschen in wüstem Durcheinander, und wir stehen dabei wie Schiffbrüchige, die böses Ungefähr auf unwirtlichen Boden verschlagen hat, und blicken mit geteilten Gefühlen den Schaluppen nach, die schon wieder zurückkehren. Ein letztes Mal grüßt die Sirene des Zar Nikolaus herüber.

Da sind wir nun glücklich auf der Insel der Verdächtigen! Auf dieser selben Insel, in deren Nähe die Vorfahren des Griechenvolkes einst die Perser in mörderischer Seeschlacht besiegt haben, führen ihre Epigonen heute einen nicht minder erbitterten Krieg gegen die gefürchtete Cholera. Die Insel St. George ist nämlich die ungetaufte, altberühmte Insel Salamis! O diese Cholera! Nicht einmal die Türken oder Bulgaren oder gar die Albanier hassen die Griechen so intensiv wie die Cholera. Ist sie doch imstande, den goldspendenden Fremdenstrom von Hellas Gestaden fernzuhalten, wenn es ihr gelänge, sich da einzunisten, und damit würden die Griechen, insbesondere die Athener, eine enorme Einnahmequelle verlieren. Diesen Tribut Europas wollen sich aber die geschäftstüchtigen Griechen auf keinen Fall schmälern lassen, und deshalb die Quarantänestation auf der Insel St. George, deren verschärfte Maßnahmen nicht nur die Seuche fernhalten, sondern auch die Türken nach Kräften ärgern sollen. Wehe dem Fremdling, der diesen Maßnahmen zum Opfer fällt, der dort in Quarantäne gesetzt wird! Die alte spartanische Einfachheit muß ein Luxus gewesen sein gegenüber diesen Einrichtungen. Als erster kommt ein verdächtig aussehender Kerl mit einem Blechtornister und einem Schlauch daran, der sämtliche Gepäckstücke mit Karbolphenie bespritzt, das hübsche Flecke hinterläßt. Notabene gilt das nur für die bevorzugten Passagiere der ersten und zweiten Klasse; die Bagage der Zwischendeckpassagiere wandert in den großen Desinfektionsofen, der da in einer Art Schuppen steht. Damit sind die sanitären Maßnahmen erledigt. Bei einem Schalter bekommt dann jeder einzelne einen Schein, auf dem Name und Tag und Stunde der Ankunft steht, und dann — mag ein jeder zusehen, wie und wo er sich die nächsten zehn Tage einrichtet. Kein Mensch kümmert sich mehr um einen. Aber deshalb ist doch ein Entweichen ausgeschlossen, denn das einzige Boot, das dem Restaurateur gehört, ist an einem Platz angeschlossen, den in weitem Umkreis ein eisernes Gitter umgibt.

Wir sehen einer den andern an. Was nun? Ein paar Kerle in schmierigen Uniformen und mit langen, vorsintflutlichen Bajonetten — es sind Polizisten! — lungern herum. Ich rufe einen an. Er versteht natürlich nur griechisch, wie denn überhaupt auf der ganzen In-